

aus evangelischer Sicht widersprochen werden, da das Wort durch die Musik zum Ausdruck kommen soll, und nicht durch Musik das Wort verdrängt werden darf. Immerhin urteilt Linßen selbst kritisch: „Zweifelhaft bleibt, ob ein Europäer diese Form der gemeinsamen Ekstase erreichen kann“ (S.201). Das Hauptkriterium für das Neue Geistliche Lied bleibt auch bei ihm der Text.

Die Beiträge dieses Sammelbandes stimmen nachdenklich. Neue Lieder sind legitim und nötig. Aber die Anwendung der unterschiedlichen Kriterienkataloge verdeutlicht, daß wirklich geistliche Lieder von hoher musikalischer Qualität kaum zu finden sind (Vgl. auch meinen Beitrag „Mit Lust und Liebe singen, in: Lutherische Beiträge 1/2000, 31-61). Eine Entraditionalisierung und Transformation der christlichen Religion haben das christliche Liedgut alt werden lassen, jedoch nichts bleibend Neues an dessen Stelle hervorgebracht. So wird es Aufgabe der Kirche sein, nicht modischen Trends nachzulaufen (und dabei immer zu spät zu kommen), nicht dem modernen Zeitgeist nachzugeben, der sich von der Lehre der Kirche abwendet und in einer Wohlfühl-Mentalität von Gott und den Mitmenschen abschottet. Aufgabe der Kirche ist es, das Neue Lied anzustimmen, von Jesus Christus und den großen Taten Gottes zu erzählen. Das neue Lied des Evangeliums wird sich dann auch Musik und Noten suchen, um zum Ausdruck zu kommen. Die starken Worte Gottes bewegen Menschen, nicht die starken Rhythmen loser Worte. Was den Liedern unserer Zeit vielleicht fehlt, ist, in der Liturgie des Gottesdienstes in die Schule zu gehen. So bleibt, gerade für die evangelische Kirche, das erste Kriterium von Siri Fuhrmann wegweisend: „Innerhalb eines christlichen Gottesdienstes sollte durch ein Lied Gottes wirkmächtiges Handeln erfahrbar werden“ (S.9).

Diesem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen, daß die Anregungen aufgenommen und fortgeführt werden und dazu beitragen, daß der Kirche neue geistliche Lieder geschenkt werden.

Andreas Eisen

Ingetraut Ludolphy, Friedrich der Weise. Kurfürst von Sachsen 1463-1525. Neudruck der Erstausgabe 1984, Leipziger Universitätsverlag 2006, ISBN 3-86583-138-9, 592 S., 49 €.

Schon vor 50 Jahren schrieb Heinrich Bornkamm, daß eine Biographie über Friedrich den Weisen dringend notwendig sei. Ingetraut Ludolphy, langjährige Dozentin für Kirchengeschichte in Leipzig, die zu DDR-Zeiten aus politischen Gründen keine Professur erhielt, hat sich dieser Aufgabe zwischen 1976 und 1982 unterzogen. Das Buch konnte in der DDR nicht erscheinen, es wurde von Vandenhoeck & Ruprecht 1986 herausgebracht. Eine Neuauflage machte sich jetzt erforderlich; diese wurde nun von der Leipziger Universität gefördert.

Friedrich der Weise ist weit über die Zunft der (Kirchen-)Historiker und auch über Sachsen hinaus bekannt, vor allem durch die geschichtsträchtigste Tat seines Lebens, die, wie es seinem Charakter entsprach, eigentlich in einem Ge-

währenlassen bestand, nämlich in der „sympathisierende(n) Zurückhaltung ... in den Auseinandersetzungen um Luther“, diese mache „Friedrichs weltgeschichtliche Bedeutung aus“. Und er war „weise genug“, „die Wahl zum Nachfolger auf dem Thron des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nicht anzunehmen“ (7, 13).

Die Autorin gliedert ihr Werk in sechs große Abschnitte (Der Fürst; Das Kurfürstentum; Der kurfürstliche Lebensstil; Der Reichsfürst; Der Landesfürst; Der kurfürstliche Laienchrist), in denen sie weithin jeweils chronologisch vorgeht. Das bedeutet, daß das Leben des Kurfürsten mehrmals – je nach Sachgebiet – durchschritten wird. Jede Gliederung hat ihre Vor- und Nachteile. Der Vorteil der sachlichen Gliederung liegt darin, daß die Sachverhalte zusammengehörig dargestellt werden; der Nachteil liegt darin, daß manches, was sich gegenseitig bedingt, wiederum an verschiedenen Stellen oder auch mehrfach behandelt wird.

Der Leser erhält ein sehr genaues, ja subtiles Charakterbild dieses Fürsten. Schon seine Zeitgenossen, unter ihnen Luther, rühmten seine Weisheit. „Wo die Machtpolitik die Ethik außer Kraft setzte“, fand für ihn die Politik ihre Grenze. Eine Bestechung – etwa bei der Königswahl 1519 – ging ihm gegen Ehre und Gewissen (30f). Auch seine ausgesprochene Friedensliebe wurde schon zu Lebzeiten gerühmt. Selbst während des Bauernkrieges, als es um seine Existenz ging, fragte er sich, „fylleicht had man den armen leuthen zu selchem aufrurhe orsache geben und ßunderlichen mit verbitung des word Goates. ... Wyl eß Got alßo haben, ßo wird eß alßo hynaußgehen, das der gemayn man regiren ßal“ (313). Geheiratet hat Friedrich nie, obwohl er eine längere Zeit mit einer Frau zusammenlebte und von ihr zwei Söhne und möglicherweise zwei Töchter hatte. Das alles blieb im Dunkel, auch wenn er seine Söhne gefördert hat. Eine Heirat stand mehrmals zur Debatte, aber die Eheverhandlungen führten nie zum Ziel. Die Autorin berichtet Einzelheiten über Friedrichs alltägliches Leben, über seine Leidenschaft für das Drechseln und für die Jagd, über seine sparsame Hofhaltung, seine Teilnahme an Turnieren, seine Neigung für die Musik, für die bildende und darstellende Kunst – wobei er namhafte Künstler für sich gewann (Cranach!). Seine beiden Hauptresidenzen – Wittenberg und Torgau – ließ er mit neuen Bauten versehen. Durch die unglückliche Erbteilung von 1485 war das wettinische Territorium geschwächt. Trotzdem galt der sächsische Kurfürst als der mächtigste deutsche Fürst nach dem König. Zeitweise verbrachte Friedrich seine Zeit am Hofe Maximilians und stand an der Spitze seines Hofrats. Er war bemüht, das Reichsvikariat, das ihm für Ostdeutschland zustand, auszuweiten (nebenbei – S. 155: Der „Königsstuhl“ am Rhein ist nicht bei Andernach, sondern bei Boppard). Später stand er aber in Opposition bzw. in Zurückhaltung zum König, doch immer in Treue zum Reich. Als es um die Königswahl nach Maximilians Tod ging, blieb er unbestechlich und wahrte sich seine Wahlfreiheit. Die Wahlkapitulation Karls V. geht wohl weithin auf Friedrich zurück. Stets setzte er sich für die Wahrung des Friedens ein.

Im Unterschied zu den Habsburgern spielten Heiratspläne zur Machterweiterung bei den Wettinern kaum eine Rolle. Durch die Leipziger Teilung ergaben sich häufig Konflikte mit den albertinischen Herzögen, die Macht der Ernestiner war im Rückgang. Beide sächsischen Linien bemühten sich darum, die Hochstifter in die Landstandschaft niederzudrücken, ebenso die beiden Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen. Die Außenpolitik spielte nur eine marginale Rolle. So verloren die Wettiner Anrechte auf Jülich, Berg und Ravensberg. Aber die Autorität Friedrichs im Reich und darüber hinaus stand in hohem Ansehen. Finanziell war das Kurfürstentum – trotz des gemeinsam mit den Albertinern verwalteten Bergbaus – in Schwierigkeiten. In der Verwaltung war eine Reform der Organisation dringend geboten, doch kam man über Ansätze dazu während Friedrichs Regentschaft nicht hinaus. Für die Reformation eminent wichtig war die Gründung der Universität Wittenberg 1502 (315–336). Um sie hat sich Friedrich intensiv bemüht. Er hatte „von vornherein die Absicht, der Universität in erheblichem Umfang Kirchengut zu inkorporieren“. Die bisher übliche Aufteilung in „Nationen“ untersagte er. Für die Dotierung der Professuren für Theologie und Kanonistik war Kirchenvermögen vorgesehen. Friedrich mischte sich auch – meist über seinen Sekretär Spalatin – in die Berufungsfragen ein. So geht die Berufung Melanchthons auf Rat Reuchlins letztlich auf den Kurfürsten zurück. Von Anfang an war die Universität humanistisch ausgerichtet. Wir wissen aber nicht, „ob er das theologische Programm durchschaute, das von Luther und dessen Kollegen samt Spalatin vorangetrieben wurde“ (330). Am meisten interessiert den Theologen der letzte Abschnitt: Der kurfürstliche Laienchrist (337–486). Dabei muß berücksichtigt werden, daß zu dieser Zeit „in Deutschland das gesamte Leben, sowohl das öffentliche als auch das private, in einem Maße von Religion durchtränkt (war), wie wir uns das nicht vorstellen können“ (337). Friedrich war der Kirche treu ergeben. Er lebte in der Frömmigkeit der Zeit und tat alles, „Gott sich günstig zu stimmen“. Meditation, Gebet und täglicher Gang zur Messe waren für ihn selbstverständlich. Er stiftete namhafte Summen für fromme Zwecke, vor allem auch für die reiche Gestaltung der Gottesdienste. Berühmt war seine riesige Reliquiensammlung (1505 werden 5.005 Partikel aufgezählt, 1520 19.013!). 128000 Jahre Ablass waren damit zu gewinnen (357). 1522 brach er das Reliquiensammeln ab. Dabei ging es Friedrich immer um die Gewinnung des ewigen Heils. Er hatte gute Beziehungen zu Klöstern, vor allem zu den Franziskanern. Den Päpsten erwies er alle Ehre. Seine Stellung zur Reformation ist von daher zu erklären, daß eine „gewisse Affinität der Glaubenshaltung Friedrichs zu der Luthers bestanden haben muß“ (383). Luther hebt später „seine Liebe zur Heiligen Schrift“ hervor. Nun zeigt die Autorin in minutiöser Weise auf, wie Friedrich die Reformation gefördert hat – nämlich durch ein dilatorisches Hinhalten. Das war, politisch gesehen, zweifellos das klügste, was er tun konnte. Nie hatte er persönlichen Kontakt zum Reformator, alles ging über Mittelsmänner (Spalatin!). Friedrich ließ sich aber immer stärker von Luthers Gedanken beeinflus-

sen, auch wenn er gegenüber den Luthergegnern dauernd hervorhob, er sei nur ein Laie und könne das nicht beurteilen. Indem er „Luther nicht entgegentrat, indem er ihn handeln ließ und indem er tat, was irgend in seiner Macht stand, um schlimme Folgen klug zu verhindern, half er, der Reformation den Weg zu bereiten“ (396). Es gelang ihm, alle Maßnahmen gegen Luther zu unterlaufen, obwohl Luther es ihm dabei nicht leicht machte. In Rom galt der Kurfürst schließlich gar als „inimicus religionis“, freilich erst nach der Königswahl. Auch bei dem Reichstag zu Worms 1521 hat Friedrich sich möglichst aus allem herausgehalten. Er wußte wohl, was Kirche und Karl V. von Luther erwartete, ebenso, daß Luther nicht widerrufen würde, aber er überließ dem Reformator, ob er zum Reichstag kommen und was er dort sagen würde. Er erreichte, daß das Wormser Edikt nie für das Kurfürstentum Geltung erlangte. 1522 wurde Spalatin zum Hofprediger ernannt, damit war der Reformation auch der Hof geöffnet. 1525 gelang es, von Friedrich die Genehmigung zur Abhaltung der deutschen Messe vor ihm selbst zu erhalten. 1523 hatte er bereits das Patenamant an dem Kind eines verheirateten Pfarrers angenommen. Das Auslaufen von Mönchen und Nonnen ließ er gewähren. Auch wenn ihm die reformatorische Bewegung über den Kopf wuchs, so nahm er an ihrem Fortschreiten, selbst über Deutschland hinaus, regen Anteil. „Der Kurfürst bemühte sich auch selbst, immer tiefer in den christlichen Glauben einzudringen“ (481). Er ließ die Reformation nicht nur gewähren, er zeigte auf vielfältige Weise, wie stark er sich mit ihr innerlich befaßte. Endlich, auf dem Sterbebett, hat er sich dann offen zur Reformation bekannt und das Altarsakrament unter beiderlei Gestalt empfangen. „Es war ein folgerichtiger Weg, den Friedrich für seine Person vom Sammeln der Ablässe und vom Anhäufen der Reliquien zum Schützen des Reformators gegangen war“ (486): Dieser Schutz ist es, der Friedrich zu einer Persönlichkeit von weltgeschichtlichem Ausmaß werden ließ, ganz abgesehen davon, daß er für sich und sein Land das „Allein aus Gnaden“ durchbuchstabiert hat. Die Autorin hat mit diesem umfangreichen Buch eine sicher für viele Jahrzehnte gültige Biographie Friedrichs geschrieben. Sie hat dabei sowohl ältere als auch die neue Literatur berücksichtigt und intensive Archivstudien betrieben. Bei Wertungen hat sie, für eine (Kirchen-)Historikerin in angemessener Weise, sich zurückgehalten. Dem Buch ist, auch zwanzig Jahre nach seinem Ersterscheinen, eine weite Verbreitung zu wünschen.

Karl-Hermann Kandler

Christian Möller, Leidenschaft für den Alltag. Impulse reformatorischer Spiritualität, Calwer Verlag, Stuttgart 2006, ISBN 978-3-7668-3933-6, 208 S., 16, 90 €.

„Nun aber ist unsere Seele matt, denn unsere Augen sehen nichts als Manna!“ – Diese Klage des Volkes Israel, aufgeschrieben 4. Mose 11, 6, das sich während der Wüstenwanderung nach dem reichhaltigen Speiseplan der